

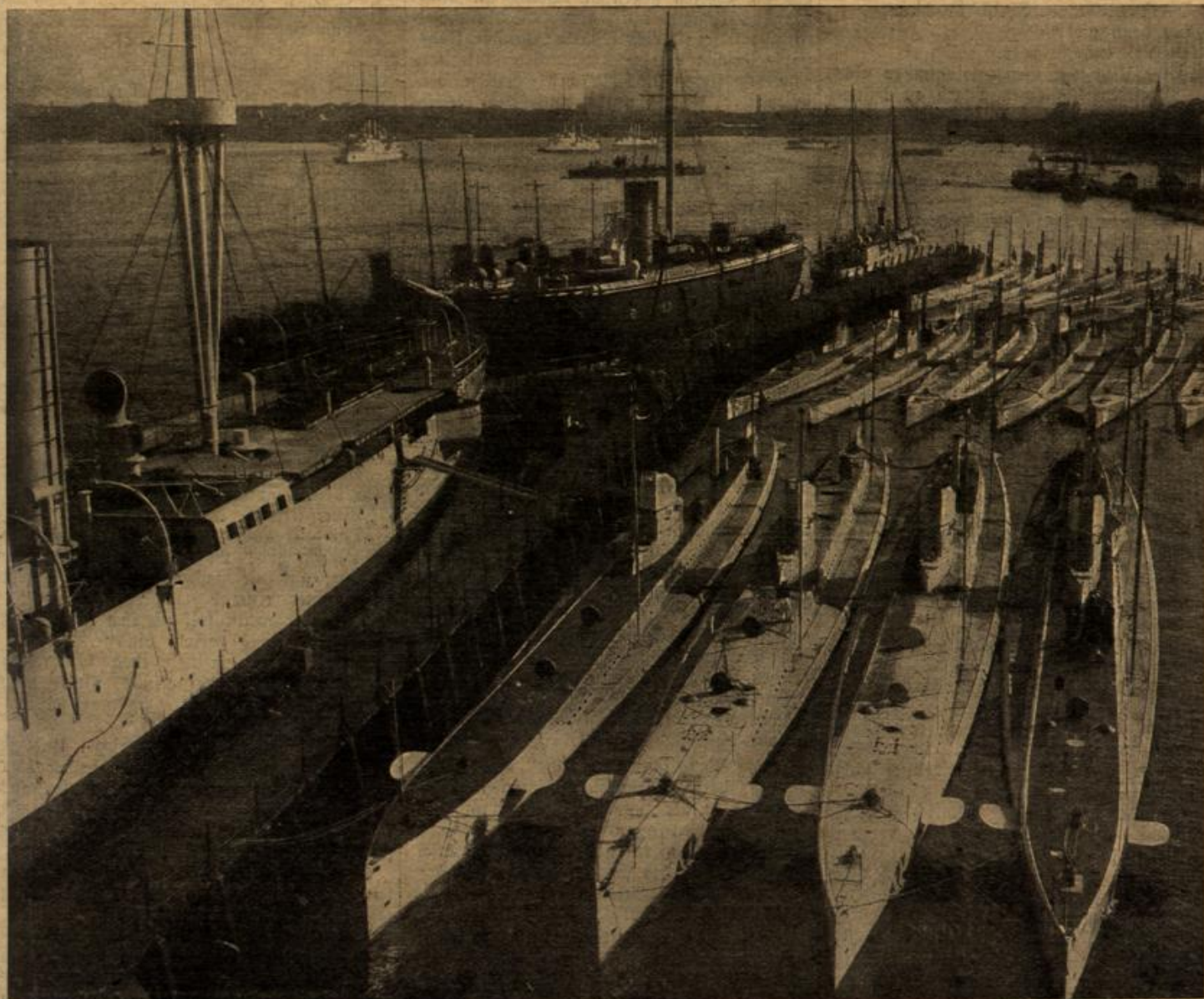
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 27

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Interessantes Bild aus dem Zeitalter der Technik: Unterseeboots-Division im Kieler Hafen.

Das Fräulein von Bernerz. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Fortsetzung.

Nachdr. verb.

Der Venz war mit Verspätung, aber dann gleich mit Ungestüm ins Engadin gekommen. Der Kapuzinergarten in Tarasp war grün geworden und der Gärtner machte dort sein Nachmittagsläschen. Jung war er nicht mehr, der spize Bart glück nach Form und Farbe dem am Alt überwinterten Tannenbart. Bruder Kolumban schlief fest; denn die Dorfbuben hatten nicht Zeit, den „Bruder Kolumban“ zu stören. Da, ein starker Riß am Pförtenglöcklein! Der Schlummernde erwachte, doch er lehnte sich nicht um. „Kommen lassen!“ murmelte er und strich den Bart. Doch der Herr an der Pforte verstand keinen Spaß und der zweite Riß an der Pforte hatte den Bruder aufgerissen.

„Nu nit glei d'Glock abbereife!“

„Ist der Herr Vater Superior zu Hause?“

„In Ewigkeit Amen! Fir wos fir eine, wamma froga doarf?“

„Obrist Nikolaus Christ ist hier.“

„Wo denn glei?“

„Da vor euch steht er.“

So einfältig war Bruder Kolumban nicht, den Menschen für einen Obrist zu halten; er hatte in Innsbruck auch solche gesehen; die kommen doch nicht so grau gekleidet daher wie Kälberhändler!

„Des seits mir asoo wänig 'n Obrist, as i der Vater Guardian.“

„Donner und Doria, lieber Bruder, glaubt es mir doch! Kennt ihr die Schrift auf diesem Briefe?“

„Dös ich vom Superi. Was nit no! Aus 'm Piemont kämet's? So gehmer glei eini! Bitt schaan, links auf!“

Raum war Bruder Kolumban wieder in den Garten zurückgekehrt, als ein weißgekleidetes Fräulein vom Dorf her dem Hospiz zuschritt.

„Ich dös a Jezabel! Mit dem Firslejan! Pfui Welt! Und die kimmt gar no zu ins auf! Wart du!“ —

Keine Glocke, aber eine glockenhelle Stimme rief bald über den Gartensaum: „Kann ich nicht sogleich den Vater Rogatian sprechen?“

„Auf kei Fall nit.“

„Vielleicht den Herrn Obrist, der wohl im Kloster ist?“ —

„No weniger. Dös ich kei Kloster nit, ich nu a Hospiz.“

„Also der Herr Obrist ist scheint's doch hier? Wie?“

Bruder Kolumban griff an den Mund, zu spät, wie er wohl merkte. Aber schließlich hatte ihm alle Schlaueit auch nichts genügt.

„Ehwürden, ich bin nämlich Fräulein Madlena von Zuvatta.“

„Ich dös im Unterengadein?“

„Das ist mein Schloß. Aber ich bitte, Ehwürden, es eilt sehr, bitte, bitte.“

„Ich es öper glei a Hochzet? Do tat me of bäscher, nit asoo gschwind z'sein.“

Doch Bruder Kolumban wußte, was sich schied und führte auch diesen Besuch zum Vater Superior.

„In autem Domine misere nobis vor sötige B'such!“ murmelte er, als er über die Stiege herabkam. In den Garten ging er

nicht mehr, sondern zu den Körben in seiner Zelle. Dort war er noch nach einer Stunde, als die drei an der Pforte standen. Ohne es zu wollen, hörte er, wie Vater Rogatian etwas von Staudhaftigkeit und Milde sprach, wie der Piemonteser Obrist zum Fräulein sprach, er werde morgen in Bernerz sein; vom Fräulein aber hörte er nichts und meinte, das werde eben eine Braut sein, vorher so ein lautes Ding und allmählich so ein gerührtes Milchmädchen mit nassen Augen drauf. Er nahm die Spitze des Bartes in den Mund, was er immer tat, wenn für ihn eine Sache fertig und abgetan war. —

Wie auf Flügeln war Madlena nach Bernerz geeilt, um der Freundin an die Brust zu fallen: „Margarethen, jetzt bist du Braut! O der gute Obrist Nikolaus! Und der Vater ist so gut zu uns gewesen!“

Das alles war eine schöne Botschaft und ein Kuß der Lohn dafür. Dann aber stiegen die Wolken gegen die Sonne an Margarethen's Himmel auf. Für den Abend gab es zwar kein Gewitter mehr; ja, die kluge, starke Urschla wurde in das Geheimnis eingeweiht, sie konnte ja alle Wolken verschieben. „Aber morgen wird das Gewitter doch kommen,“ flüsterte Margareta vor sich.

„Der gute Obrist kommt ja selber morgen,“ warf Madlena kühn hin, „und wenn du willst, will ich in der Nähe bleiben, obwohl, obgleich, obwohl ich eigentlich schon heute abend ein Stücklein heimwärts gehen sollte.“

„Nichts davon! Du wärest mir eine schöne Brautführerin.“

„Ich meinte nur, Margareta, morgen gilt's. Eine Planta mußt du sein.“

Doch das Morgen, es war so schrecklich nicht. Da gab es zuerst ein frohes Wiedersehen, dann ein gutes Mittagessen, frohe Blicke und kein einziges langes Gesicht. Peter Planta freute sich, den Gast vom Betslin her bewirten zu können, ja er bewies ihm eine wohlwollende Freundschaft. Sonst hätte er wahrlich nicht — es war gegen Abend und er hatte den Stod in der Hand — zum Obrist gesagt: „Wir gehen spazieren, wir müssen meine Kühe sehen. Die Bäuerlein hierum werfen kein Geld aus für ihr Vieh und nehmen auch keines ein. Wichtig, mit den Pferden bin ich nie von Herzen zufrieden. Die Tiroler sind zu schwer für unsere Wege und unsere Alpen. Hätte Lust, einmal mit Piemontesern zu versuchen. Was meinen denn Sie, Herr Obrist?“

„Ein schrecklicher Mensch, dieser gute Vater!“ hätte Margareta aufschreien mögen. „Hat er wieder Pferde im Kopf und kein Viertelstündchen gönnt er mir den Gast!“ Aber sie näherte ruhig weiter am Fenster, ganz nach Art der Engadinerinnen.

„Herr Landeshauptmann, als hätte ich Ihren Plan geahnt! Ich habe so ein hübsches schnelles Lombardeschen mit mir genommen.“

„In der Tasche, Herr Nikolaus?“ plägte Margareta heraus und machte ein Häuschen. Es half alles nichts. Im nächsten Augenblick verließen die beiden Männer das Zimmer und die — Braut hatte das Nach-

sehen in die Dorfgasse hinunter, bis sie verschwanden. Sollte die Verlassene den langen Abend hindurch mit den steifen Plantas plaudern, die aus den gold-braunen Rahmen von den Wänden herab sie anschauten, so vorwurfsvoll sie anschauten? Nein, fort, fort! Zur tranken Mutter? Nein, zu ihr will sie morgen gehen, morgen mit der Botschaft: der Vater hat seine Zustimmung gegeben zur Verlobung. Zu wem also? Madlena von Zuvatta hatte Kopfschmerzen als Grund zu einem längeren Abendgang abgegeben. Zu Urschla! Sie war in der Küche händevoll beschäftigt und merkwürdig schweigsam, kurz mit der Antwort auf alle gleichgültigen Fragen Margarethen's.

„Urschla, hast du heute kein herzliches Wort für dein Herzfräulein? Gelt, du bist empfindlich, daß ich dir die Briefe des Nikolaus nicht gezeigt habe! Und schau, ich hätte dir alles sagen sollen, aber...“

„Jetzt hör einmal und quäl dich nicht mit dummen Einbildungen!“

„Einbildungen?“ stieß Margareta heraus. „Also auch du willst meine Verlobung für Einbildung anschauen? Oh, jetzt weiß ich, wem ich trauen darf. Die Madlena nimmt den Finkenstich und die alte Urschla spielt die Strenge und verdammt mich. Da ist mir der Vater Rogatian von Tarasp doch ein anderer, ja wohl,“ sie wandte sich zur Küchentür.

„Jetzt bleib und hör und folg! Meinst, ich sei empfindlich? Mein sechzigjähriges Fell ist zu runzelig dafür. Keinen Augenblick nicht hab' ich an mich gedacht, nur an dich, nur an das Fräulein von Bernerz und jetzt kommt man mir so! Basta —“ und sie blies ins Feuer. „Aber eines laß dir sagen: Margareta, du hast ganz recht getan vor Gott und den Menschen. Der Obrist ist ein braver Mann und wenn du ihn wählst —“

„Ist ja schon geschehen, Urschla.“

„Dann halt fest an ihm, mit den Zähnen, wenn's sein muß!“

„Aber, Urschla, das vierte Gebot!“

„Das gilt auch für den Herrn Vater, so gut wie für dich! Er hat deiner stillen Mutter nie, gar nie nachgegeben, er soll jetzt der Tochter einmal nachgeben müssen!“

„Ja, aber wann soll ich ihm sagen, daß ich mit Nikolaus verlobt bin?“

„Wann? Ich meine, etwa in dreißig Jahren! Bist du ein Kind! Heute noch mußt du es ihm sagen. Es muß sein.“

„Er wird es nie zugeben.“

„Dann beginnt eben der Krieg. Und je früher der Krieg anfängt, desto früher hört er auf. Jetzt mach, daß du fortkommst! Schau, das Plaudern über eine Sache, die schon klar ist, macht die Sache nur immer dunkler.“

Was Urschla sprach, hatte für Margareta seit zwei Jahrzehnten fast die Bedeutung wie ein Wort Gottes.

Urschla, ohne dich wär' ich als Püppchen gestorben. Jetzt mußt du sorgen, daß auch jetzt und in Zukunft alles gut geht! Ein schneller Kuß auf die feuerrote Stirn und fort war Margareta.

Unterdessen hatte beim Bärentischhaus drunten die Rößschau stattgefunden. Der

braune Piemontese wurde aus dem Stall getrieben und machte Räufe und Sprünge, daß die neugierigen Dörfler auf dem Platz sich duckten und Herr Planta vergnüglich nachschaute.

„Herr Landeshauptmann, wenn Sie bedenken, daß der Turino mich über die Berge getragen hat und täglich seine acht Stunden getraht hat —“

„Glanzvolle Leistung! Und noch diese Vivazität! Dolla, der Kerl stellt noch ein Unglück an —“

Obrist Christ tat einen leisen Pfiff und das Köhlein stellte sich wie ein Lamm vor die beiden.

„Das nenn' ich Gehorsam, Subordination. Und das ist mir das Erste,“ rief Planta staunend.

„Das lernt sich im Militär. Der Piemontese wird Ihnen keinen Verdruß machen, Herr Landeshauptmann —“

„Das ist viel wert. Verdruß und Widerstand kann ich überhaupt nicht leiden. Herr Obrist, wir sprechen heute abend über den Handel! Jetzt sehen wir uns die Landschaft, die Felder ein wenig an und dann wird's Zeit zum Nachtessen.“

Die Zeit zum Nachtessen war endlich gekommen und im großen Speisesaal des Schlosses setzten sich die beiden Männer und die Fräulein zu Tisch. Frau Planta hatte den lieben Gast in ihrem Zimmer empfangen, aber zum Essen konnte sie nicht erscheinen. Das war Margareta recht so, sie mußte so auf kein zartes Herz Rücksicht nehmen, sie durfte einmal ihre gute Laune zeigen. Das war notwendig; denn Madlena war so schüchtern bei jenem Nachtessen, als sähe sie im fürchterlichsten Examen; Herr Peter Planta war ganz Geschäftsmann und der Obrist merkwürdig still.

Als Ursula das Tischtuch abgetragen und Maschen Velliner mit grünen Kelchgläsern aufgetragen und eine ruhige Nacht gewünscht hatte, war für Margareta der Augenblick gekommen, den sie liebte und fürchtete. Sie hatte die Gläser gefüllt. Es war so still im Saal, als hörte man die alten Plantas aus den Bildern heruntersprechen. Sie stand am Tisch, das schwarze Kleid machte sie so ernst, machte das Gesicht so blaß. Alle schauten zu ihr hin, der Vater staunend, der Obrist ahnend, Madlena zitternd.

„Herr Vater, ich muß etwas sagen und sag' es wie ein Kind, daß seine Pflichten immer erfüllt hat, aber auch seine Rechte hat. Seine heiligen Rechte!“

Wie sie auf Nikolaus hinblickte! Sie hatte nun alles gesagt, alles vom Herzen. Und was noch zur Erklärung folgte, daß sie Braut sei, daß vor dem Vater Superior in Tarasp die Verlobungsschrift unterschrieben sei, daß alles vor Himmel und Erde Geltung habe: das kam so Schlag auf Schlag, daß selbst ein Peter von Planta sie nicht unterbrochen hatte. Freilich aufgestanden war er, mit beiden Händen stützte er sich auf die Tischplatte und dunkle Röte floss über sein Gesicht. Er suchte nach Worten. Da stammelte Madlena von Jubalta: „Ich meine, es hat am Tor drunten geläutet, ich will nachsehen —“ Niemand schaute sie an, sie schaute niemand an und war verschwunden. Geläutet hatte es nicht drunten am Tor, wohl aber hörten Nikolaus und Margareta andere Glocken, Hochzeitsglocken. Und Nikolaus fürchtete, Margareta habe vorzeitig an ihnen gezogen.

Aber nun war's einmal geschehen.

Diese schwarzen Wolken an Plantas Felsenstirn! Zwei furchtbare Blitze führten heraus. „Falschheit!“ brüllte es zu Margareta hinüber, „Freiheit!“ zuckte es zu Nikolaus Christ hernieder. Dann furchtbare Stille. Dann rollte es unheimlich weiter: „Falsches, niederträchtiges Spiel! Die einzige Tochter betrügt den Vater — schweigt beide, — und lockt den Buhlen in mein Schloß — und lassen sich von einem Stück Kapuziner zusammengeben und — meinen, der Landeshauptmann Peter Planta hätte nicht mehr die Kraft, mit seinem Fluch das ganze Schandgebäude zu zerhackern —“

Er warf den Stuhl zurück und schritt gegen die Türe. Aber Margareta war ihm zugekommen und warf sich an seine Brust: „Vater, Vater!“

„Soll alles ungeschehen sein?“ fragte er dumpf.

„Vater, nein! Aber höret uns an!“

Er stieß die Tochter von der Brust und wie mit einem Schrei der Verzweiflung fiel die Türe ins Schloß.

Margareta hatte sich wie ohnmächtig mit den erhobenen, gefalteten Händen an die Wand gelehnt, bis Nikolaus faßt ihre Arme niederzog und ihre schwere Stirn auf seiner Schulter ruhen ließ.

„Margareta“ — „Nikolaus“ — die Abendglocke läutete feierlich.

„Das ist nun der Segen, den der Vater unserer Verlobung geben wollte,“ sprach der Obrist ruhig und schaute auf Margareta hin, die ans Fenster gegangen war und auf die Klänge lauschte, die Hände gefaltet. Ihre blutlosen Lippen beteten und sprachen dann wunschlos: „Nikolaus, du hast nun die Wahl: wähle deine volle Freiheit ohne mich oder wähle den harten Kampf um mich!“

„Margareta, ich habe nicht die Wahl, nicht ich. Die Entscheidung liegt ganz in deiner Hand, in dieser lieben Hand, die ich jetzt in meine rechte nehme, sei's um auf immer von dir Abschied zu nehmen, sei's um die Treue für immer zu geloben. Und deine Hand zittert nicht? Ach ja, wenig hast du zu verlieren, wenn ich für immer von ihnen gehe, warum sollte deine Hand zittern! Die meine zittert, ich kann alles verlieren, alles gewinnen. Und du hast zu entscheiden. Entscheide!“

„So frage meine Augen! Frage meine harte Stirn!“

„Du bist so ruhig geworden? Nun, so muß ich's glauben, daß du eine Planta bleiben willst, daß du mir nicht folgen wirst zu einem ungewissen Schicksal. O ich begreife dich, ich verzeihe dir. So sei nun alles vorüber, für immer vorüber! Fräulein von Planta, ich bitte Sie, meine Briefe dem Feuer und meinen Namen der Vergessenheit zu übergeben.“

Er läßt ihre Hand frei, senkt das Haupt, als erwarte er noch ein mildes Abschiedswort. „In der Tat, eine Planta will ich sein, aber nicht, wie du es verstehst, lieber Nikolaus! Eine Planta, die Wort hält! Verstehst du mich, Nikolaus? Und bist du zufrieden? Armer Nikolaus, gest, du möchtest lieber Turin verteidigen als mein Herz? Aber fürchte dich nicht!“

„O Margareta, du kommst mir vor wie ein schöner Traum und doch wieder, als siehst du aus Marmor. Wagt du, deinem Vater Widerstand zu leisten und harte Stimmen auf dich zu rufen?“

„Dem Vater? Nein, niemals! Aber

seinen Launen, seinen ungerechten Angriffen auf ein heiliges Recht!“

„Hast du vorhin um diese Kraft gebetet?“ „Ich habe den Engelsgruß gebetet, wie sie ihn drunten in Tarasp beten. O wie ist es so schön, zur Mutter des Heilandes aufzuschauen! Sie hat bei der Hochzeit von Rana für die Brautleute Fürsprache eingelegt. Meinst du nicht, sie woll' es auch bei uns tun?“

„Du verdienst es.“

„Und ich habe gedacht: der gute Vater von Tarasp muß unsren Bund segnen. Gegen die Kirche darf mein Herr Vater nicht den Arm erheben. Gibt er uns nicht seinen Segen, wenigstens die Einwilligung muß er uns geben!“

„Ein kühner Plan!“

Der kühne Plan wurde kurz besprochen. Der aufgehende Mond sah eine sinnende Braut an einem offenen Fenster des Schlosses Wildenberg hineinschauen in die unendlichen schwarzen Wälder mit den Sternlein drüber. Und der untergehende Mond sah, wie ein Reiter am letzten Haus in Tarasp vorbeizog. Das Köhlein erhob ein lustiges Gewieher, als ging es zur großen Parade in Turin. Hopp hopp, eilt es so?

* * *

Es eilte durchaus nicht mit der Hochzeit im Kapuzinerkloster von Tarasp, es mußte noch ein schwüler Sommer durchlebt werden und ein langer Winter. —

Im schwülen Sommer war es. Von Tag zu Tag war Frau von Planta bleicher geworden, stiller und kummervoller. Und als das erste Gras vor der Sense fiel, lag sie ganz still und bleich im Sarg und der Kummer lag in Margareten's Brust. Als der Sargbedel zugenagelt wurde, schrie Margareta auf, der Vater stand ohne Tränen dabei, aber der Schmerz schüttelte ihn. Die milde Frau, die ihm immer nachgegeben hatte, ging nun fort von ihm, wurde hinaufgetragen und unter eine der Steinplatten gebettet, unter denen die Planta-Wildenberg ruhen.

„Was hätte die Mutter von der geplanten Hochzeit von Tarasp gesagt? Hätte ich das Geheimnis noch an ihr schwachhämmerndes Herz legen sollen, um es ganz zu brechen? Oder vielleicht ihm noch eine Freude zu machen vor dem Sterben? Die Mutter hätte gewiß meinen Entschluß verstanden, gelobt, gesegnet —“ das war der Kummer, den Margareta allein zu tragen hatte.

Dieser Kummer fraß jeden kleineren Kummer auf wie ein Löwe die Gazellen. Zu den kleineren Kummern gehörte, daß Claude von Planta oft aus Balence schrieb. Margareta überließ es dem Vater, die Briefe zu beantworten, es schide sich nicht für eine Tochter in Trauer, so oft zu schreiben, noch zwei Jahre lang! Auch gut so für Herrn Peter von Planta! So ging es ihm leichter, alle Briefe, die ein- und ausgingen, zu überwachen. Er traute in diesem Punkte nicht einmal der großen, braunen Hand Ursulas.

Von Obrist Nikolaus Christ in Piemont wurde kein Wortlein gesprochen. „Vergessen! O, die Zeit, was die für Wunder wirkt!“ sprach Planta leise für sich. Und einmal sagte er laut zu Margareta: „Dieser Obrist Nikolaus Christ ist im Grund ein vernünftiger Mensch, ein braver Offizier, nüchtern, nur hat er einmal einen Rausch gehabt, aber bald eingesehen, er und die



Ein Glückspilz:

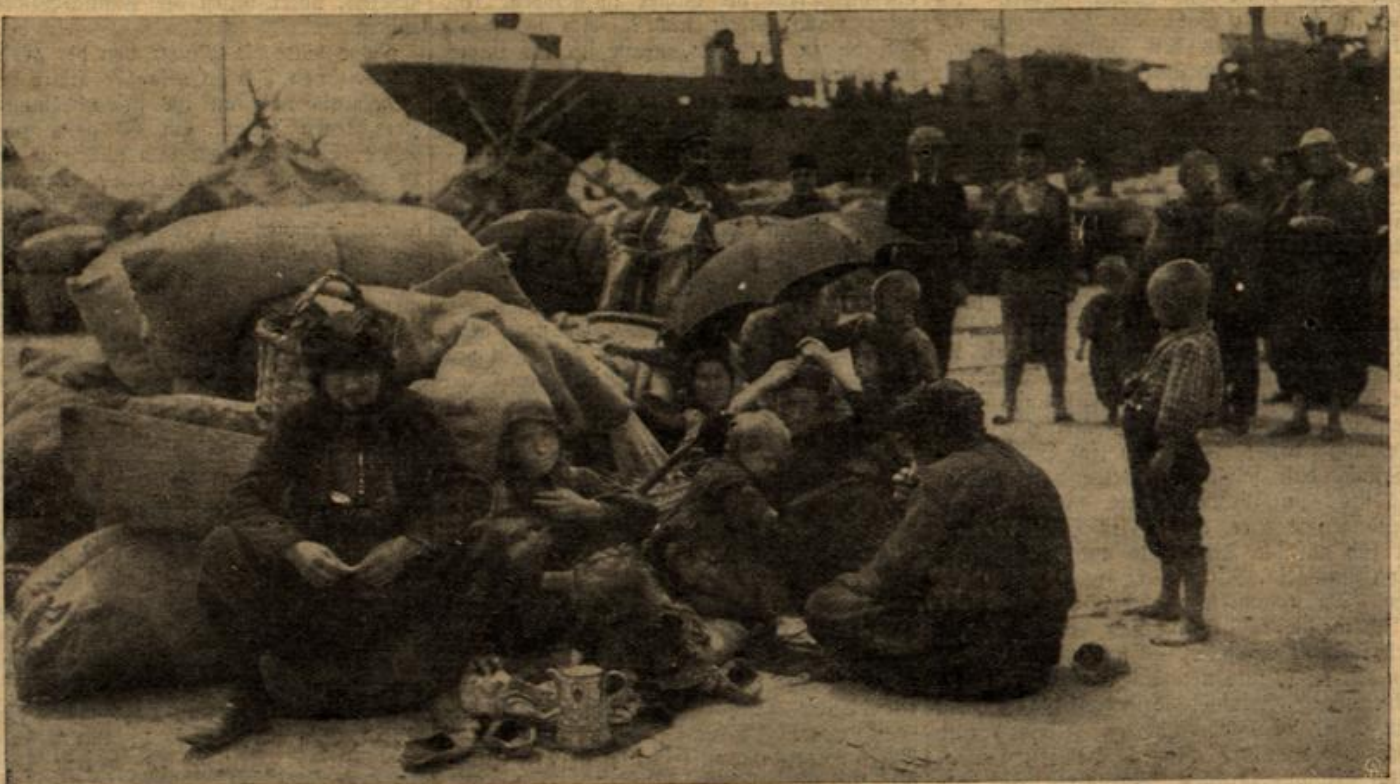
Der Maschinist Clark (X), der beim Untergang des Schiffes „Empress of Ireland“ und seinerzeit beim Untergang der „Titanic“ gerettet wurde, bei seiner Ankunft in Glasgow.



Adolf Friedrich V. †, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.

Flüchtlinge aus der Türkei im Hafen von Saloniki.

Die Griechenverfolgungen im Osmanenreich in Verbindung mit der massenhaften Schließung der griechischen Schulen und Kirchen haben dazu geführt, daß die dort ansässigen Griechenfamilien in hellen Scharen nach der Heimat auswandern. Fast alle Tage kommen in den Hafenorten Griechenlands Transporte solcher Flüchtlinge an, und da es bereits an Unterkunftsräumen zu fehlen beginnt, so kampieren die Ankömmlinge mit ihrer mitgebrachten Habe unter primitiven Zelten im Freien.



Ankunft griechischer Flüchtlinge aus der Türkei im Hafen von Saloniki.

Kennfahrer Bettinger

hat eine einfache Vorrichtung erfunden, die es ihm ermöglicht, binnen wenigen Minuten ein gewöhnliches Straßenrad in ein Wasserrad umzuwandeln. Als Schwimmkörper dienen zwei kleine Ballons, für die die Rahmentasche auch als Blasebalg benutzt wird. Fortbewegung und Steuerung geschehen durch einen Aluminium-Propeller. Das Wasserrad kann je nach der Stärke der Strömung 10 bis 15 Kilometer in der Stunde zurücklegen. Bettinger absolvierte eine kombinierte Land- und Wasserfahrt auf der Strecke Mainz-Koblenz mit gutem Erfolg. Die Rahmentasche enthält die unaufgeblasenen Schwimmträger.



Die historische Fronleichnamsfester in Hörbranz an der bayerischen Grenze bei Bregenz.

Einem alten Brauche entsprechend, wird in der Ortschaft Hörbranz bei Bregenz die Fronleichnamsprozession alljährlich unter militärischem Gepränge aus der Zeit der Franzosenkriege im Jahre 1809 abgehalten, wobei eine Kompanie Soldaten und eine Batterie samt Kanonieren aus der damaligen Zeit aufziehen und den sonst stillen Ort in eine alte Garnison aus den Franzosenkriegen verwandeln. Alljährlich finden sich unzählige Schaulustige aus dem deutschen Reich und Oesterreich in Hörbranz ein, um dem Schauspiele beizuwohnen.

Die historische Fronleichnamsfester in Hörbranz an der bayerischen Grenze bei Bregenz.

Phot. R. Schwendebaur, Bregenz



Kennfahrer Bettinger, der die Umwandlung eines gewöhnlichen Zweirades in ein Wasserfahrrad erfunden hat.

Kennfahrer Bettinger auf dem Wasserrad während seiner Fahrt auf dem Rhein von Bacharach nach Koblenz.

Vom Stapellauf des neuen Lloyd dampfers 'Zeppelin' Graf Zeppelin (X) u. Direktor Rawakli besichtigen das Schiff.

Der holl. Oberstlt. Thomson † Plakkommandant von Durazzo, fand beim Sturm der Aufständischen auf die Stadt seinen Tod.

Planta-Wildenberg könnten nicht nebeneinander gehen." Als Margareta schwieg, lebte Obrist Christ für Herrn Planta nicht mehr.

Im Oktober war es wieder, und Margareta dachte hinüber nach dem sonnigen Beltlin und, ob sie wollte oder nicht, auch an Luigi Benostas Hütte und meinte, der arme Luigi sei ihr näher als früher. Sonderbar, in eben jener Zeit war ein großer Brief Luigis nach Bernes gekommen, aber nicht in Margaretas Hand, sondern wie alle, alle Briefe, vor des Landeshauptmanns prüfende Augen. Wie dieser staunte!

„Schreibt da ein perfekter Narr aus dem Beltlin meiner Tochter einen Brief! Luigi

Benosta steht unter dem kopflosen Zeug geschrieben. Was versteht der Maulesel von Politik? Das schöne Beltlin seufzte nach dem Glück, die vierte Schwester, die schöne reiche Schwester der drei Bünde zu sein! Und er, der Narr, habe das Vell von Tirano und vom ganzen Beltlin in der Hand. Und sie, Margareta, habe bei ihrem letzten Besuche ihre Hand auf seine heiße Stirn gelegt, habe ihn gesegnet, geweiht für diese glorreiche Arbeit! — Um, also das waren ihre Besuche? Soll ich sie fragen? Ach, lassen wir die dummen Geschichten! Auch das noch? Er, Luigi de Benosta, werde zwar den Festtag nicht erleben, er trage eine tiefe

Wunde. Um, ist's vielleicht der tolle, schwärmerische Junge, der bei der Rebellion einen Denktettel an die Stirne bekommen hat? Aber der Mensch schreibt, er habe die Wunde im Herzen. . . Ja, ja, diese Wunden im Herzen, ich verstehe. Gehe der Narr ein Salbeiblatt drauf und laß' es drei Jahre drauf liegen, und die Herzenswunde ist verkrustet. Aber der Poet will, scheint's eine andere Arznei! Ist das ein himmlisches Gedicht! Margareta, noch einmal deine milde Hand oder den kalten Grund im Friedhof bei den Toten. Reimereien, Unsinn, von A bis Z.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Tauben von San Marco. Von Käthe van Beeker.

Nachdr. verb.

Fortsetzung

In seinem Herzen war ein direkt verworflicher Jubel, der aller Menschlichkeit und Barmherzigkeit spottete. Er hatte seinen zukünftigen Schwiegervater — denn das sollte er werden, dazu war er fest entschlossen — glücklich in seiner Macht, da er Arzt war. Auf einen kleinen Beinbruch kam es ihm dabei nicht an. Der heilte auch wieder, und für das Glück seines Kindes kann ein Vater immerhin ein bißchen Schmerzen ausstehen. Er wollte ihn auch pflegen und heilen, wie noch nie ein Schwiegervater gepflegt und geheilt wurde. Ja, das gelobte er sich und beruhigte damit vollkommen sein Gewissen, das sich doch ein bißchen gegen diese freien Gedanken auflehnen wollte.

„Sie sind mir direkt vom Himmel gesandt“, seufzte der arme Justizrat, sich dankbar und mit voller Kraft auf den ungeahnten Schwiegerlohn in sie stützend. „Welch ein glücklicher Zufall, daß Sie gerade im rechten Augenblicke in unserer Nähe waren. Nicht wahr, Dora?“

Doras Kopf, der sich unter dem Druck des Schreckes abgeköhlt hatte, wurde sogleich wieder glühendheiß. Sie wagte nicht die Augen aufzuschlagen, und ihr: „Ja, gewiß!“ Rang so gedämpft und zurückhaltend, daß der Papa trotz seiner großen Schmerzen sich über ihren Mangel an Anerkennung direkt schämte, sich mit verdoppelter Kraft auf den jungen Doktor stützte und mit verdoppelter Liebenswürdigkeit beteuerte: „Ich kann Ihnen gar nicht dankbar genug sein, mein Herr, für Ihren Beistand. Au, au, oh, oh!“ Aber dabei war er doch hinauf zur Niva gelangt, schaute sich dort düster um und seufzte schwer auf: „Wagen gibt es natürlich nicht in dieser elenden, erbärmlichen Wasserstadt. — Wenn ich Ihre Hilfe noch länger in Anspruch nehmen dürfte, mein Herr, könnte ich vielleicht nach Hause hinken.“

„Aber selbstverständlich. Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Einem Landsmann ist man doppelt gern zu Diensten. Befehlen Sie über mich“, versicherte Horst Ebenbrück mit leidenschaftlicher Innigkeit. „Ich bin Arzt. Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, Doktor Ebenbrück.“

„Justizrat Berminghof und Tochter“, erwiderte der Justizrat die Vorstellung in salonmäßigem Tone und mit nicht ganz salonmäßiger Haltung, ein Bein hochgezogen wie ein Storch. „Das ist ja famos! Bei allem Unglück ein Glück! Wenn ich auch

noch um Ihre ärztliche Hilfe ferner bitten dürfte. Wir wohnen ganz nahe, nur über die Piazza fort, oben links im Uhrturm, im deutschen Heim.“

„Ah, soweit bringen wir Sie ganz leicht nach Hause“, versicherte der Doktor, bereit, wenn nicht anders, den Patienten auf den eigenen Schultern bis dorthin zu tragen. „Wenn es auch langsam gehen wird, aber gehen muß es.“

Und es ging wirklich, trotzdem der Patient unglaublich viel ächzte und stöhnte und seinen beiden Stützen die Köpfe noch heißer machte, als sie ihnen schon ohnedies waren.

Oben angelangt, erwies es sich bei der ärztlichen Untersuchung glücklicherweise, daß der Knöchel nur etwas verrenkt sei. Aber natürlich mußte er gekühlt und gewickelt werden, und der famose junge Mann, wie der Justizrat seinen Helfer mit Enthusiasmus nannte, eilte selbst in die Apotheke, um die Bereitung der eßigsauren Tonerde zu beaufsichtigen, da man den Italienern im Punkte der Reinlichkeit nicht ganz trauen konnte, und um die Wunde selbst auszusuchen, da Italiener mit Widelverhältnissen vielleicht nicht ganz korrekt sein könnten.

Und dann kühlte und wickelte er den nur leicht geschwollenen Knöchel eigenhändig und war voll unbefreiblicher Sorgfalt und Barmherzigkeit und wünschte schändlicherweise im tiefsten Herzen nur immer, daß der Knöchel nicht schon über Nacht vollkommen abzuheilen möchte, damit er noch etwas länger Gelegenheit behalte, sich dem projektierten Schwiegervater als famos und bedankenswert zu zeigen.

Der Justizrat war wirklich von dem jungen Arzt total entzückt und nahm es Dora ordentlich übel, daß sie nur matt in die Loblieder auf den famosen lieben Menschen einstimmte.

„Ohne ihn läge ich jetzt vielleicht ertrunken in dem alten muffigen Wasser“, behauptete er herausfordernd, sich mit heimlichem Entzücken in die Größe und Gefahr seines Abenteuers hineinredend. „Er ist eigentümlich mein Lebensretter.“

Dora klopfte das Herz noch immer. Natürlich nur infolge des erlebten Schreckens. Das Sprechen wurde ihr schwer, aber sie sagte doch abwehrend: „Na, na, Papachen, ertrunken wärs du wohl nicht; dazu ständen zu viel Leute dabei, die hätten dich sicher gerettet.“

„Bah, diese Italiener —!“ Der verrenkte Fuß war italienische Schuld, für die nun die ganze Nation büßen mußte. „Rein, ohne diesen tatkräftigen Deutschen wäre ich verloren gewesen. Und was für ein tüchtiger Arzt er ist! Der Fuß tut kaum mehr weh. Das habe ich auch nur ihm zu danken.“

Dora lächelte in das Wasserglas, das sie eben dem Papa auf den Nachttisch setzte. Sie hatte daheim einen Samariterkursus durchgemacht und verstand etwas von der Sache. Was der Doktor geleistet hatte, konnte sie auch leisten, und über die Schwere der Verrenkung war sie sich klarer als ihr lieber, empfindlicher Papa.

Aber diesmal widersprach sie nicht. Es schadete nichts, wenn der Papa ein bißchen von dem jungen Arzt eingenommen war, sie war es ja auch!

Und dahinter eine Schar lächelnder, seliger Träume, die sich ihr um Haupt und Herz schmiegte, wie heute nachmittag die Tauben des heiligen Markus um ihre Schultern.

Der Papa Justizrat mußte auch noch am folgenden Tage seinen Fuß schonen und durfte nicht ausgehen. Aber sein junger Freund leistete ihm wenigstens so viel als möglich Gesellschaft, und so machte sich die Gefangenschaft gar nicht so übel. Denn es ergab sich, daß beide Herren demselben Korvus angehörten, eine Fülle gemeinsamer Bekannter und trotz des verschiedenen Berufes viele gemeinsame Interessen hatten.

Wirklich, der Justizrat war noch nie von einem jungen Mann so eingenommen gewesen wie von diesem tüchtigen und vernünftigen Menschen, der alle Verhältnisse des Lebens so klar und richtig ansah und nebenbei keine Spur von Courschneider war, sondern mit Dora nur die notwendigsten Worte wechselte und am Vater viel mehr Interesse nahm als an der Tochter.

Freilich betrug das Mädel sich auch unbegreiflich unliebenswürdig und unfreundlich gegen den famosen jungen Menschen. Sie mußte ihn entschieden nicht leiden können, und wenn der Papa auch fand, daß das im allgemeinen jungen Herren gegenüber ein sehr richtiger Zustand sei, so setzte er ihn doch gerade in diesem Falle in direkte Verlegenheit, und zwang ihn, seine Verächtlichkeit und Feindschaft gegen seinen Retter zu verdoppeln.

Am Abend machte der Papa seinem Töch-

terchen ernstliche Vorwürfe darüber, bei denen Dora augenblicklich aufglühte wie eine Pfingstrose und heftig versicherte, daß es ihr unmöglich sei, gleich jedem jungen Mann um den Hals zu fliegen, selbst wenn er ihrem Vater einmal einen kalten Umschlag um den Anschlag gemacht habe.

Der Justizrat war zuerst über diese merkwürdige Verteidigung verblüfft, dann packte ihn aber ein großer Born und riß ihn hin zu verlangen, ja zu verlangen, daß Dora sich künftig gegen seinen jungen Freund und Reiter sehr liebenswürdig, sehr aufmerksam und entgegenkommend benähme.

Dora brach darauf in Tränen aus und erklärte, daß der Papa nicht verstehe, mit jungen Mädchen umzugehen. Erst verbiete er ihr das unschuldige Vergnügen, sich unter Tauben auf dem Markusplatz photographieren zu lassen, ja, und das allein könne einen Menschen ins Verderben treiben, und nun, na, er werde ja sehen, was aus all dem entsche!

Nach diesen rätselhaften Worten verschwand sie und hörte nicht mehr die unsagbare Unhöflichkeit, die ihr der ohne jedes Verständnis dahinschwebende Papa nachdonnerte, sondern stürzte auf ihr Zimmer und war grenzenlos unglücklich. Denn ihre Seele brannte in Reue und Scham und in sonst noch einer unerklärlichen Empfindung. Und all das machte es ihr unmöglich, gegen Horst Eberbrück liebenswürdig zu sein, trotzdem sie ihn ebenso wie der Papa sehr nett fand, vielleicht noch netter als dieser.

Aber was mußte er nur von ihr denken

nach dem neulichen Benehmen? Und wie sollte sie sich seine Blicke deuten? Nur als lede Erwidern ihrer neulichen, oder —?

Sie war am folgenden Morgen sehr sanft und still, und der Justizrat, der seinen Fuß schon wieder vollkommen gebrauchen konnte und infolgedessen äußerst guter Laune war, hielt es für besser, auf die Erörterungen des gestrigen Abends nicht weiter zurückzukommen, sondern mit seiner Kleinen einen stillschweigenden Frieden zu schließen und durch Liebe und Frölichkeit ihr Verhältnis wieder in das richtige Geleise zu bringen.

„Ich habe die Absicht, den Doktor heute zu einer Fahrt nach San Vazzaro aufzufordern. Ich hoffe, mein Kind, du hast nichts dagegen“, sagte er, sich etwas besagten die Hände reibend. „Wir müssen uns doch etwas revanchieren, und da wir übermorgen weiterreisen —“

Dora war erst rot geworden, jetzt erblähte sie. „Übermorgen, Papa? Schon?“ unterbrach sie ihn atemlos.

„Ja, ja, Kind. Es gibt noch viel Schönes auf der Welt zu sehen. Von Venedig habe ich genug. Und deshalb meinte ich eben, wenn es dir nicht unangenehm wäre, daß wir heute noch den Doktor auffordern. Damit ist denn nachher die Sache arrangiert und beendet. Meinst du nicht auch?“

„Ja, Papa, ich hoffe, daß die Sache damit arrangiert und beendet ist“, sagte Dora in seltsam geistesabwesendem Tone, wandte dem Papa den Rücken und ging aus dem Zimmer.

„Ganz verrückte kleine Person“, brummte

dieser kopfschüttelnd. „Manchmal sollte man wirklich denken, daß man sein eigenes Kind nicht versteht. Sie hat doch sonst nicht Frauenzimmerlaunen! Aber so etwas wächst sich doch allmählich bei jeder heraus. Ich wollte wirklich, der Tag wäre vorüber, ohne daß sie sich dem Doktor gegenüber zu sehr blamiert. Sie kann ihn nun einmal nicht leiden. Total unbegreiflich!“

Und er schüttelte wieder den Kopf und dachte bei sich, daß, wenn er sich jemals einen Schwiegersohn wünschen sollte, — lachhaft, solch ein Gedanke! — ihm so einer, wie dieser Doktor, am liebsten sein würde. Und gerade so einer gefiel dem eigensinnigen Mädels nicht. Ja, diese Frauen! aus denen werde einer klug! — Glücklicherweise fand er am Nachmittage keinen weiteren Grund, über sein Töchterlein zu klagen. Dora schien sich des Vaters Ermahnungen zu Herzen genommen zu haben. Sie war von einer eigentümlich reizvollen, halb scheuen, halb festen Liebenswürdigkeit, die selbst dem Vater ein wohlgefalliges Schmunzeln abzwang und dem Herzen des jungen Doktors vollkommen den Todesstoß gab.

Sie oder keine! Es war sein Schicksal. Eine höhere Gewalt hatte sie beide zusammengeführt. Ihr erster Blick hatte entschieden, ihr erster Blick voll Sehnsucht und Flehen. Sie empfand damals schon wie er jetzt, das war vollkommen sicher. Sie folgte damals schon einer zwingenden Bestimmung und Naturgewalt, als sie mit diesem Blick um sein Herz warb.

(Schluß folgt.)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

(Zu nebenstehendem Bild.)

„Ich sage ihnen, die Frau Notar ist eine rechte Prokin — denken Sie nur — hat die mich gebeten, mit ihr einen neuen Hut auszusuchen und bezahlt ihn sogar in meiner Gegenwart bar!“

A.: „Wo ist denn der Herr dort, der gar so breit-spurig dasetzt?“ — B.: „Das ist der Vorstand von der Schmalzspurbahn!“ Seine Freude. Lehrer (der einen Bubens durchgeprügelt): „So, warum lachst du denn noch so unbändig, du frecher Junge?“ — Knabe: „Hühhi, Herr Lehrer, Sie haben den Unrechten erwischt — ich wars ja gar nicht!“

Ein Geriebener. Aukler: „Was, zwanzig Mark berechnen Sie mir für die totgefahrene Henne, das ist entschieden zu viel!“ — Bauer: „Koa Spur, da hab' i eben a no d' Eier mitgerechnet, die's no g'legt hätt!“

Strolch logt. August: „Einen Nickel habe ich noch, kaufe ich nun Schnaps dafür, oder sparen wir ihn zu

etwas Besserem auf?“ — Ede: „Besseres? Gibt's ja gar nicht.“

Der musikalische Wächter. Student Bummel (mit einigen Kollegen wegen nächtlichen Singens angeklagt): „Weshalb soll ich denn zehn Mark bezahlen und die andern nur fünf?“ — Zeuge (Nachtwächter) einwerfend: „Weil Sie nebenbei noch falsch gesungen haben!“

Dexierbild.



Wo ist der Bruder?

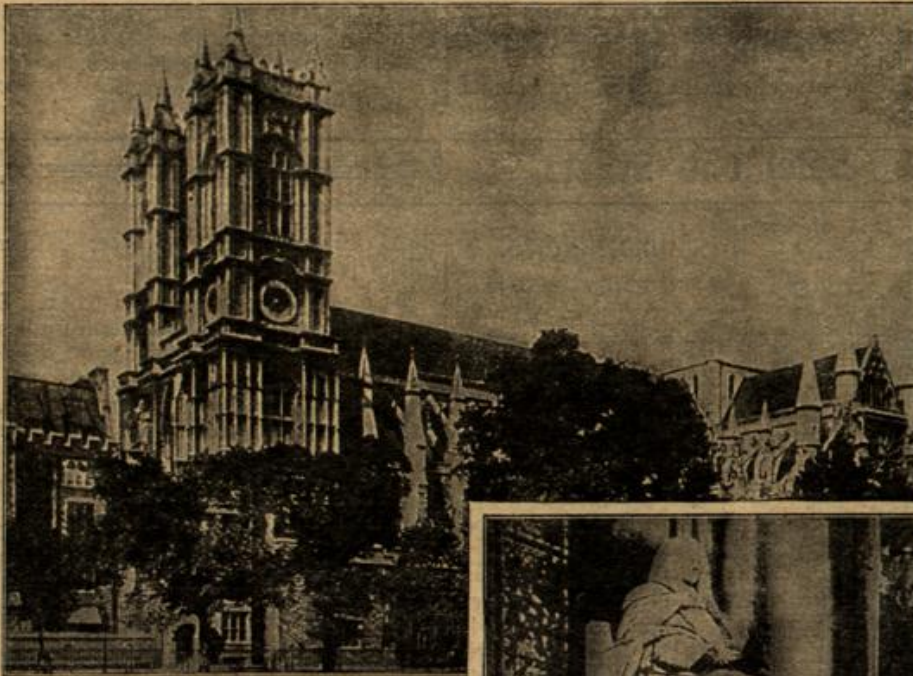




Zu den Kämpfen um Durazzo.

Der überraschende Angriff der Aufständischen auf Durazzo traf die albanische Regierung nicht unvorbereitet. Denn mit fieberhafter Emsigkeit waren dort in den letzten Tagen alle für eine wirksame Verteidigung notwendigen Maßregeln durchgeführt worden. Man hatte Schanzgräben aufgeworfen, Munition und Waffen verteilt und die Artillerie auf einer die Zugangsstraßen beherrschenden Anhöhe postiert. Ueber die gesamten in der Hauptstadt versammelten Truppen, die sich aus Mirbiten, Malissoren und Gendarmerie zusammensetzten, hielt Fürst Wilhelm eine Revue ab, bei der er sich mit den angesehenen Albanerführern Issa Boletinaq, Marko Gjoni und Simon Doba längere Zeit unterhielt.

Zu den Kämpfen um Durazzo: Artillerieverschanzungen auf den Höhen vor der Stadt.



Das Suffragette-Attentat in der Westminster-Abtei in London.

Die Kirche gilt als National-Heiligtum Englands. Ihr herrlicher frühgotischer Bau beherbergt die Gebeine und Grabdenkmäler vieler britischer Größen, darunter Staatsmänner wie Pitt, Fox, Palmerstone und Gladstone, Dichter und Künstler wie Burns, Dickens, Thackeray, Tennyson, Garri und Forscher wie Newton, Herrschell und Darwin. Die eigentliche Explosion geschah in der, in den Jahren 1502–1560 erbauten Kapelle Heinrich VII., deren herrliches, mit über 100 Statuen geschmücktes Innere unser Bild zeigt.

Das Suffragetten-Attentat in der
Westminster-Abtei in London. Unten
Das Innere der Kapelle.



Hofmaler J. Bungenz, München,
feierte seinen 60. Geburtstag.

